



# Mutprobe Kolumbien

Text und Bilder: Eva Fuchs

Evas Mutter wollte ihr die Reise nach Kolumbien verbieten. Freunde rieten ihr nachdrücklich von einem solchen Abenteuer ab. Lonely Planet, der grösste Verlag für Reiseführer, klassifiziert Kolumbien nach Pakistan als weltweit zweitgefährlichstes Reiseziel. Doch wie ist das Leben wirklich auf diesem angeblich gefährlichen Pflaster? Eva wollte es selber herausfinden und reiste hin. Wie sich herausstellte, war das grösste Risiko, dass sie am liebsten für immer dableiben wollte.



mich sogar beim Gedanken, vielleicht doch besser in Ecuador zu bleiben, hier ist es ja eigentlich auch ganz schön. Wohlgemerkt: Dieser Gedanke ist nur kurz, der Bruchteil einer Sekunde lang, ein Augenzwinkern vor dem Einschlafen. Denn schliesslich war mein Entdeckungsdrang schon immer grösser, als Bedenken oder Ängste es waren. Und kaum besteige ich am nächsten Tag den Bus nach Tulcán, sind die allerletzten Zweifel verfliegen. Das Abenteuer kann beginnen!

**Schönes Leben.** Busfahren in Lateinamerika bedeutet Eintauchen ins Leben der Bevölkerung. Neben mir sitzt eine Frau, die sich als Ximena vorstellt. Schnell ist das Eis gebrochen, und sie beginnt, mir einen Teil ihrer Lebensgeschichte zu erzählen: Wie sie von ihrem alkoholsüchtigen Ehemann schlecht behandelt und betrogen wird, wie er all das hart verdiente Geld in seine Sucht investiert, wie dadurch das Geld für Wichtigeres fehlt. Und dass sie ihn verlassen, ihr Glück in Spanien versucht hat und dann doch wieder zurück nach Ecuador gekommen ist, da das Leben in Spanien als «Papierlose» nicht einfach war. Jetzt, wo sie zurück ist, ist wieder alles beim Alten. Ximena ist traurig. Sie sieht keinen Ausweg und bittet mich um Rat. Mich – die 26-jährige Touristin, ewige Single, wohlbehütete Schweizerin. Was weiss ich schon von ihren Problemen?

Schon bald überquere ich die Grenze nach Kolumbien, lasse damit Ecuador und Ximena mit ihren Problemen zurück. Als Erstes mache ich mich auf die Suche nach einer Telefonkarte für die öffentlichen Telefone, so wie ich es gewöhnlich an jeder Grenze, die ich überquere, mache. Doch hier ist dies ein Ding der Unmöglichkeit.

Die anschliessende Busfahrt nach Pasto ist beeindruckend. Vom kargen Hochland geht es den Berg hinunter in ein fruchtbares, grünes Tal. Die Strasse ist gesäumt von Adobehäuschen, vor denen Kaffeebohnen zum Trocknen ausgebreitet liegen. Ob die Abgase der vorbeifahrenden Lastwagen die Qualität des berühmten Kaffees noch verbessern? Kaffee ist offiziell das wichtigste landwirtschaftliche Exportgut des Landes. Inoffiziell das zweitwichtigste, wenn man das bei Weitem lukrativere Kokain mitrechnet, welches in den amtlichen Statistiken natürlich fehlt.



**Villa de Leyva.** Gemütliche Atmosphäre im Kolonialstädtchen (links und oben).

**Chiva.** Der für das ländliche Kolumbien typische Reisebus (oben).

Ich geniesse die Fahrt bei lauter Valle-nato-Musik, dem Musikstil, der mich noch durch ganz Kolumbien begleiten wird. «Aya-yayyyyy... que bonita es esta vida, con aguardiente y tequila...» Man fühlt sich einfach gut, wenn man dieses Lied hört. Bald kann ich sie auswendig, diese Hymne aufs Leben, ja fast schon heimliche Nationalhymne des Landes. Wie schön das Leben doch ist, mit kolumbianischem Schnaps. Arme Ximena.

**M**eine letzte Nacht in Ecuador. Ich liege im Bett, drehe mich nochmals um, bin eigentlich todmüde und hätte Schlaf dringend nötig. Doch mein Hirn lässt mir keine Ruhe, ich muss immer wieder an all die Warnungen denken, an das negative Image, welches Kolumbien trägt. An Kokain, Krieg und Konflikte. Ich sehe mich entführt im dichten Dschungel, an einen Baum gekettet, ertappe



**Stadtbummel durch Popayan.** In der wunderschönen Kolonialstadt mit den weiss getünchten Häusern erinnern aufgemalte Protestsprüche an den brodelnden Konflikt zwischen Guerilla, Paramilitärs und Regierung: «Gobierno asesino» – Mörderregierung, «Gobierno narcoparamilitar terrorista» – Regierung, die mit den Drogenbaronen und ihrer Privarmee unter einem Hut steckt. Ein harter Vorwurf. Das Regierungsgebäude strahlt nicht ganz so weiss wie die restlichen Kolonialbauten. Es wurde mit Farbbeuteln beworfen und ist bunt gefleckt. Ein Arbeiter übermalt die Flecken mit weisser Farbe. Wie lange wird es wohl dauern, bis sie erneut da sind?

Minuten zu verkaufen, scheint ein gutes Geschäft zu sein in Kolumbien. «Minutos» heisst es überall. Schilder an Häusern und kleinen Geschäften weisen darauf hin, Verkäufer bieten sie auf der Strasse an. Für Europäer unverständlich: Hat man hier so viel Zeit, dass man die überflüssige verkauft? Gerne würde ich mir ein paar zusätzliche Minuten Urlaubszeit einkaufen. Doch nein, die Verkäufer verbergen in ihren Westentaschen ein, zwei oder drei Mobiltelefone. Denn wer es sich leisten kann, für sein Prepaid-Handy viele Minuten auf einmal zu kaufen, bekommt diese billiger und kann sie teurer weiterverkaufen. Ich mache mir keine Sorgen mehr,

**Kaffee:** Das wichtigste landwirtschaftliche Exportgut des Landes (oben u. rechts unten).

**Markttag in Silvia.** Jeder will hin (rechts oben).

**Brujita.** Ungewohntes Transportmittel (links unten).

keine Telefonkarte gekauft zu haben. Wer braucht schon eine Telefonkabine, wenn an jeder Ecke ein ambulantes Telefon steht?

Dienstag ist Markttag in Silvia. Die Guambiano-Indianer reisen in bunten Chivas, den für das ländliche Kolumbien typischen Bussen, aus den umliegenden Dörfern an. Sie kommen für ihre Einkäufe, aber auch um ihre eigenen Produkte zu verkaufen. So gibt es zum Beispiel die traditionellen blauen Tücher, welche die Frauen tragen, oder die schwarzen Ponchos und blauen Röcke der Männer. Natürlich auch Früchte, Gemüse, Getreide und... Minuten.

Ich lerne Olga kennen. Sie verkauft auf dem Markt Handy-Verträge. Doch sie hausiert auch von Haus zu Haus, von Kunde zu Kunde. Wer ein Telefon besitzt, muss einmal monatlich auf die Bank, um die monatlichen Leitungsgebühren und die angefallenen Gesprächskosten zu bezahlen. In vielen Dörfern gibt es jedoch keine Bank, die Kunden müssten extra für die Einzahlung in die nächste Stadt fahren – Banküberweisung von zu Hause aus gibt es hier nicht. Doch es gibt Menschen wie Olga. Für eine kleine Kommission reist sie

in die abgelegenen Dörfer und kassiert das Geld, um es dann am Bankschalter der Telefongesellschaft zu überweisen. Olga scheint heute in Silvia fast alle ihre Kunden zu treffen. Entweder zu Hause oder auf dem Markt, wo sie gleich noch versucht, Neukunden zu akquirieren.

Nebenbei kauft sie in Silvia dann noch vom Joghurt, für welches das Dorf bekannt ist, und verkauft es in Popayan weiter. Ganz schön geschäftstüchtig die Frau, finde ich. Und mutig, mit so viel Bargeld in der Tasche nach Popayan zur Bank zu fahren.

**Autostopp und Strassenverkehr.** Per Autostopp weiter nach Cali. Zum Glück weiss meine Mutter nichts davon! Ich hingegen mache mir keine Sorgen, denn ich reise zusammen mit Diego, einem neuen kolumbianischen Freund und einem weiteren männlichen Begleiter. Wir versuchen unser Glück bei einer Tankstelle ausserhalb von Popayan. Alle Autofahrer, die zum Tanken stoppen, bitten wir um eine Mitfahrgelegenheit. Auch den Fahrer des schicken schwarzen Pick-ups. Der hat viel Platz auf der Ladefläche. Doch derb werden wir abgewiesen. Der Mann steigt aus und präsentiert demonstrativ seine Handfeuerwaffe, die er gleich wieder in den Bund seiner Hose steckt. «Das ist ein Narco, ein Dro-



gendealer», meint Diego, um mich zu beruhigen, als ob es das Normalste auf der Welt wäre. «Der muss sich selber beschützen.» Wir haben Glück und dürfen in den nächsten Jeep einsteigen – Familie mit Kind und Hund.

Nach ein paar Tagen Stadtleben in Cali ist San Cipriano mein nächstes Ziel. Von der kargen Bergvegetation geht es per Bus bergab durch eine immer grünere Landschaft. Noch vor Kurzem galt diese Strecke als gefährlich,

denn die Guerilla hielt sich in dieser Region auf. Doch heute kann man sicher und beruhigt reisen. Daran erinnern immer wieder Plakate mit der Aufschrift «Reise beruhigt – deine Armee bewacht diese Strasse». Der Cali-Buenaventura-Highway ist richtiggehend gesäumt von Polizei und Militär. Alle paar Kilometer stehen sie in Tarnanzügen, schuss-sicheren Westen und bis auf die Zähne bewaffnet. Während die Militärs nur Präsenz mar-

kieren, kontrolliert die Polizei die durchfahrenden Fahrzeuge. Immer wieder wird man gestoppt. Ein kritischer Blick des Beamten auf die Passagiere und in den Kofferraum. Dann kann es weitergehen.

Ungefährlich ist die Strecke trotzdem nicht. Überall stehen Strassenschilder «Hohes Unfallrisiko – fahre langsam» oder «Gefährliche Kurve». Zahlreiche Kreuze am Strassenrand beweisen, dass nicht alle Fahrer die Schil-



der ernst genommen haben. Kann ich jetzt beruhigt reisen, oder muss ich bangen?

Nach diesen abenteuerlichen Strassenverhältnissen kann mich nichts mehr aus der Ruhe bringen, denke ich, bis ich das nächste Verkehrsmittel kennenlerne. Um nach San Cipriano zu gelangen, muss man in Córdoba auf die sogenannte Brujita, das Hexlein, umsteigen. Als damals die Eisenbahngesellschaft den Betrieb auf der Strecke nach San Cipriano einstellte, blieb der Ort ohne Strassenverbindung von der Umwelt abgeschnitten. Doch da waren ja noch die Schienen. Man muss sich nur zu helfen wissen, sagten sich die Bewohner und kreierten ein neues Verkehrsmittel: die Brujita. Ein Motorrad, ein paar Bretter, Nägel, schienentaugliche Räder und eine aufs Gefährt gestellte, wackelige Holzbank, damit die Passagiere bequem reisen können. Die draisinenartige kleine «Hexe» verbindet heute San Cipriano mit dem Rest der Welt.

Nach Sicherheitsmassnahmen fragen sollte man nicht, denn es gibt keine. «Ja, Unfälle hat es schon gegeben», erzählt der Fahrer, «wenn zwei Brujitas aufeinander zufahren und keiner nachgeben und die Schiene verlassen will...». Es folgt eine rasante Fahrt vorbei an einfachen Hütten, bellenden Hunden, winkenden Kindern, über unstabil wirkende Brücken und durch üppigen Dschungel hinunter nach San Cipriano. Nebst dem Fahrer transportiert das Gefährt sechs Passagiere, wobei die beiden Stehenden sich an den Schultern von uns anderen festkrallen. Schon kommt uns ein Mann auf seiner eigenen, unmotorisierten Brujita entgegen. Er stösst sich mit einem Stock vom Boden ab, um das Gefährt zu bewegen. Bergwärts muss dies ganz schön anstrengend sein. Wir hupen, schnell springt er zusammen mit seinem Gefährt von den Schienen, und wir düsen vorbei.

San Cipriano ist ein kleines Nest im tropischen Regenwald, idyllisch am Flussufer gelegen. Die Bevölkerung ist mehrheitlich schwarz und lebt in einfachen Hütten. Auf dem steinigen Weg gackern Hühner, rennen Hunde, und Kinder spielen Fussball. Der Ort erinnert an die Karibikküste Zentralamerikas. Trotz den Wolken und des Nieselregens ist es heiss und schwül. Ich gönne mir gleich ein kühles Bad im Fluss.

Es heisst, in Kolumbien werden immer wieder Leute entführt, und so ergeht es auch mir. Ein junger Mann spricht mich an. Ich kann mich kaum wehren, so verlockend ist sein Angebot. Schon sitze ich auf seinem Moped, entführt zu noch schöneren Plätzen am Fluss, noch weiter drin im Dschungel. Hier ist der Fluss tief und herrlich zum Schwimmen.

## Infos zu Kolumbien

**Grösse:** 1 138 748 km<sup>2</sup> (28-mal grösser als die Schweiz)

**Einwohner:** Rund 45 Millionen, davon ca. 15% in der Hauptstadt Bogotá

**Sprache:** Spanisch

**Religion:** Vorwiegend römisch-katholisch

**Währung:** Peso Colombiano

**Einreise:** Schweizer Bürger brauchen für die Einreise nach Kolumbien kein Visum.

**Anreise:** Bogotá wird von Air France direkt aus Europa angeflogen oder von diversen amerikanischen Fluggesellschaften via USA. Oder Anreise überland aus den anliegenden Ländern.

**Empfohlene Impfungen:** Gelbfieber und Hepatitis A. Malariamedikament als Notfallreserve mitnehmen.

**Beste Reisezeit:** Während der grossen Trockenzeit von Dezember bis März und der kleinen Trockenzeit von Juli bis August.

**Reiseführer:** Lonely Planet Colombia, ISBN 978-1-74104-827-3; Footprint Colombia Handbook, ISBN 978-1-90609-822-3

**Gebirge:** Der Pico Simón Bolívar und der Pico Cristóbal Colón sind mit je 5775 Metern die höchsten Gipfel des Landes. Sie erheben sich in der Sierra Nevada, dem höchsten Küstengebirge der Welt.



**Schönheitswahn.** Mit dem Bus weiter nach Armenia. Ich bekomme einen Fensterplatz. Ein netter Herr setzt sich neben mich. Freundliches Geplauder mit den üblichen Fragen: woher, wieso, und ob ich keine Angst hätte, als Frau alleine in Kolumbien unterwegs zu sein. Die Busfahrten verlaufen immer nach dem gleichen Schema. Nach ein paar Minuten ruhiger Fahrt wird eine Videokassette ins Gerät geschoben. Filme über Mord und Totschlag. Etwas anderes scheinen die Chauffeure hierzulande nicht im Angebot zu führen. Kleinkinder schlafen in den Armen der Mütter und Väter, welche gebannt auf den Bildschirm

staren. Ich persönlich schaue mir lieber die draussen vorbeiziehende Welt an.

Kolumbiens Frauen haben den Ruf, zu den schönsten der Welt zu gehören. Wobei sich insbesondere Cali, Barranquilla und Medellín darum streiten, welche der Städte denn nun wirklich die schönsten Frauen birgt. Kolumbien führt wohl auch die Liste der Länder mit den meisten und skurrilsten Schönheitswettbewerben an. Neben der «Miss Colombia» gibt es hier eine «Miss Meerjungfrau», eine «Miss Panela», was etwa so viel wie «Miss Zuckermelasse» bedeutet, eine «Miss Blume», «Miss Fischsaison» und so weiter. In Armenia wird gerade heute im grössten Einkaufszentrum der Kaffee-region die «Miss Café» gewählt.

Es verwundert nicht, dass der Schönheitswahn der Jugend exorbitante Ausmasse angenommen hat. So erzählt Ana Maria, die hier in Armenia spontan als Reiseleiterin mit mir unterwegs ist, dass sich schon 15-jährige Mädchen zum Geburtstag eine Schönheitsoperation wünschen.

Ich besuche das kleine 2000-Seelen-Dörfchen Salento. Grüne Wiesen mit schwarz-weissen Kühen umgeben das Andendorf. Die Kühe erinnern fast ein bisschen an die Schweiz. Nicht so die Wachspalmen, die hier in der Region bis 50 Meter hoch in den Himmel wachsen und ein surreales Bild abgeben. Nach einer anstrengenden Wanderung durch Nebelwald und über Hügelzüge gibt es zur Stärkung Agua Panela, heisses Zuckerwasser mit darin schmelzendem Käse.

**In der Hauptstadt.** Zu Besuch in Bogotá bei Fernando. Wir haben uns eben erst kennengelernt, trotzdem werde ich gleich von seiner Familie eingeladen. Alle strahlen und jubeln, wie es die Kolumbianer gerne bei Fremden, die über ihre Türschwelle treten, tun. Die Mutter umarmt mich wie eine Lieblingstochter. Sofort wird Speis und Trank aufgetischt. Ajiaco, das typische Eintopfgericht, brutzelt in der Pfanne.

Jeden Sonntag wird Bogotá von Tausenden Fahrradfahrern eingenommen. Über 120 Kilometer der städtischen Hauptverkehrsadern bleiben sonntags für Autos gesperrt. Und das ist – wie es so typisch ist in Lateinamerika – Grund genug, ein Volksfest zu veranstalten. Die Menschen sind unterwegs per Zwei- oder Dreirad, Inlines oder sonstigem fahrbarem Untersatz. Imbissbuden säumen die Strasse, alle sind fröhlich, lachen, küssen sich und geniessen. Ich bin in Bogotá gelandet, und es ist unglaublich friedlich.

Streifzug durch die Stadt. An einer Ecke stehen die Smaragdverkäufer, auf dem Platz vor dem Goldmuseum liegt der Hippiemarkt.



Das Goldmuseum soll eines der besten ganz Lateinamerikas sein, zumindest eines der bestbewachten. Die sagenumwobenen präkolumbianischen Goldschätze lagern hier hinter dicken Panzertüren und in gesicherten Vitrinen. Auf drei Stockwerken sind die fein bearbeiteten Stücke zu bewundern. Schade, dass viele weitere Goldschätze während der Kolonialzeit zu Goldbarren eingeschmolzen und nach Spanien verfrachtet wurden.

Auf der Strasse bittet mich ein Bettler um Geld, das ich ihm nicht geben will. Nun versucht er, mich mit seiner Lebensgeschichte zu erweichen. Er wurde von den Grossfirmen und deren «Selbstverteidigungsarmee», den Paramilitärs, aus seinem ehemaligen Wohnort vertrieben. Nun ist er einer der zigtausend landesinternen Flüchtlinge, die in der Haupt-

**Fiesta.** Jeden Sonntag steigen auf Plätzen und Strassen spontane Volksfeste (oben).

**Bogotá.** Pittoreske Altstadt und Häusermeer auf 2500 Metern ü. M. (unten).

stadt ein neues Leben suchen. Und nicht finden. Was mich stutzen lässt, ist seine Aussage: «Das hier ist nicht das Paradies, wir leben nicht in der Schweiz.» Er kann nicht wissen, dass ich Schweizerin bin. Er erreicht, was er wollte, und ich gebe ihm ein paar Pesos für seine traurige Geschichte. Kolumbien ist ein intensives Land.

**Stromspannung.** Aufstieg auf den Monserrate, Bogotá's Hausberg. Recht anstrengend, schliesslich geht es von 2500 auf 3000 Meter hinauf. Entlang dem Pilgerweg zum Gipfel ist die Unterhaltungsindustrie präsent. Man fühlt

sich wie auf einem Jahrmarkt. Verkäufer mit Lotterielosen, ein improvisierter Schiessstand, Händler mit Kreuzifixen und Mariabildchen, kleine Buden, wo man vom Süssgetränk bis zu Hormigas Culonas, gebratenen Ameisen – die kolumbianische Alternative zu Popcorn –, alles kaufen kann. Doch am erfolgreichsten scheint der Mann zu sein, der Stromstösse verkauft. Vor ihm schart sich die Menge. Der Spieler nimmt ein Metallstück in jede Hand, während der Herausforderer per Kurbel die Stromdosis erhöht. «60, 65, 70», zählt er laut mit. Erst kribbelt es wohl nur ein wenig, aber kurz vor 80 lassen sie alle los und verlieren somit den gesetzten Einsatz. Nur einer gewinnt. Der Alte grinst verschmitzt. Ich vermute, er ist ein Komplize des Verkäufers. Beim Alten lässt er wohl keinen Strom fliessen. Ich liebe originelle Methoden zur Geldbeschaffung und staune oft über die Naivität der Leute.

Daneben die Pilger, die als Ehrerbietung an die wundersame Schwarze Jungfrau von Monserrate barfuss oder auf den Knien den Berg hochsteigen. Eineinhalb Stunden, bis die Füsse schmerzen oder die Knie bluten.

Herrliche Aussicht vom Gipfel. Bogotá ist mit über sieben Millionen Einwohnern die grösste Stadt in den Anden. Das sind auf weniger als 2000 Quadratkilometern so viele Menschen, wie in der ganzen Schweiz leben. Aus dieser Perspektive wird deutlich, dass die Zahl wohl stimmt. Gegen Norden, Westen und Süden erstreckt sich die Stadt bis zum Horizont. Der Blick gegen Osten zeigt grüne Täler und Berge. Kolumbien ist voller Gegensätze.

**Friedensappell.** Ich erreiche Villa de Leyva, eine reizende, ruhige Kolonialstadt, umgeben von einer fast wüstenhaften Landschaft. Ich setze mich auf die Treppe vor der Kirche, ge-





momentan sehr bunt aus. Gelb die Kirche, blau, rot, grün und braun die anliegenden Häuser. In Kolumbien scheinen Telenovelas sehr wichtig zu sein. So wichtig gar, dass man dafür ein ganzes Dorf verändert! Für die Fernsehserie «El Zorro» wurde Villa de Leyva bunt gefärbt. Bis zum Abschluss der Dreharbeiten bleibt dies so, ab kommendem November wird dann wieder alles weiss gestrichen.

**Hierbleiben.** Wieder eine Busfahrt. Wer Lateinamerika kennt, weiss, dass Kühe, Ziegen, Schafe, Hühner und Schweine hier nicht nur auf eingezäunten Wiesen weiden, sondern sich auch ohne Einschränkung auf der Strasse

niesse die Sonne und beobachte die auf dem Platz spielenden Kinder. Ein Mädchen klettert auf den Brunnenrand, um sich im Nass zu erfrischen, neben mich setzen sich zwei der Jungs. Es sieht nach Kindergeburtstag aus. Die Kleinen tragen Papierhüte und sind ausgerüstet mit buntem Plastikspielzeug. Doch ich beobachte nicht nur sie, auch sie starren mich an. In Kolumbien ist man als Reisender selber so etwas wie eine touristische Attraktion. So bin ich bald umringt von Kindern, die mich, nachdem die erste Zurückhaltung verflogen ist, zu ihrer Spielgefährtin machen. Das Leben ist idyllisch in Villa de Leyva.

Ob der Schein trügt? Nachdem ich mich von meinen neuen Freunden verabschiedet habe, werde ich vom Hunger in ein kleines



tummeln. Ich geniesse die Fahrt durch das ländliche Kolumbien einmal mehr bei lauter Vallena-to-Musik. Dann plötzlich ein Knall. Wir halten an. Der Fahrer steigt aus und rennt zurück. Ich verstehe erst nicht, was passiert ist, bis ich sehe, wie Fahrer und Busbegleiter ein totes, blutendes Schwein ins Gepäckfach des Busses hieven. Während der folgenden, etwa zweistündigen Fahrt nach Barranquilla stelle ich mir vor, dass es im Gepäckfach langsam nach Tod riechen muss. Immer wieder halten wir in den Dörfern an. Das Schwein wird ausgeladen, weggetragen und verschwindet kurz darauf dann

wieder im Gepäckfach. Es scheint sich einfach kein Abnehmer für die arme Sau zu finden.

Erst ab Barranquilla fahren wir schweine-los weiter. Respektive wir fahren eben nicht weiter. Mit leeren Sitzen lohne es sich nicht, meint unser Fahrer, er warte, bis sich weitere Passagiere für Santa Marta eingefunden haben. Die meisten meiner Mitfahrer nehmen es locker, nur ab und zu geht ein Murren durch die Reihen. Als die ersten wartenden Passagiere androhen, einen anderen Bus zu nehmen, werden wir kurzerhand im Bus eingeschlossen. Endlich fahren wir los, um an der nächsten Kreuzung gleich nochmals 45 Minuten zu verweilen, bis auch der letzte Sitzplatz besetzt ist. Mit zwei Stunden Verspätung treffen wir in Santa Marta ein.

Doch die Warterei hat sich gelohnt. Östlich von Santa Marta befindet sich der Nationalpark Tayrona. Kristallklares Wasser umspült hier Korallenriffe und von Wellen rundgeschliffene Felsbrocken. Zahlreiche einsame, palmengesäumte Buchten lassen sich hier am Fusse des höchsten Küstengebirges der Welt erkunden. Das ist Karibik wie im Bilderbuch. Ich lege mich in den Schatten einer Palme, geniesse das Rauschen des Meeres und lausche den singenden Vögeln. Es ist zu perfekt, um wahr zu sein. Kolumbiens grösstes Risiko ist, dass man für immer dableiben will!



**Tayrona-Nationalpark.** Wunderschöne Strände laden ein zum ewigen Hierbleiben (oben).

**Kinder.** Stolze Seesternfinderin (Mitte).

**Mototaxi.** Eva Fuchs, die Autorin, lässt sich gerne per Motorrad rumführen (unten).

Lokal getrieben. Wie immer läuft der Fernseher. Alle schauen gebannt auf die Mattscheibe. Ich bin fast etwas erstaunt, dass weder ein Fussballspiel noch ein Gruselviedo läuft. Im Fernseher singt Juanes. Doch für einmal nicht den Megahit «Tengo la camisa negra». Heute

besingt Juanes statt dem schwarzen ein weisses Hemd. Kolumbien protestiert. Gegen die Entführungen, gegen die Gewalt, für den Frieden. Zu Hunderttausenden sind sie auf der Strasse. In Bogotá, Medellín, Cali, Bucaramanga – im ganzen Land. Alle halten sie Fotos von verschwundenen Familienangehörigen oder brennende Kerzen in den Händen und schwenken weisse Fahnen. Und Juanes singt im T-Shirt mit der Aufschrift «Tengo la camisa blanca – por la paz en Colombia» – «Ich trage das weisse Hemd – für den Frieden in Kolumbien».

Kurz darauf beginnen die Protestzüge auch in Villa de Leyva. Ein Auto fährt durch die

Strassen und verkündet über Lautsprecher «No queremos más secuestrados». Sie wollen keine Entführungen mehr. Friede für Kolumbien! Und an der Kirche wird ein weisses Banner aufgehängt mit den Namen unzähliger Vermisster. Wie nahe Freud und Leid hier zusammen sein können.

Das Banner ist das einzige Weisse am Hauptplatz von Villa de Leyva. Obwohl auf allen Postkarten und Fotos das Kolonialstädtchen in Weiss erstrahlt, sieht das Zentrum

eva.fuchs@gmail.com